

Wenn der 1. Vorsitzende der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg mit Prof. D. Dr. Gerhard Pfeiffer einen Historiker aufforderte, zu der Ausstellung „Nürnberg und sein Umland vor der Geschichte“ einführende Worte zu sprechen, ging er von der Einheit der Geschichte aus, die auch die Vorgeschichte mitumgreift. Diese Auffassung hat zwar eine alte Tradition; sie ist aber nicht unangefochten. Entscheidend dürfte der Stellenwert sein, den man der Erfindung der Schrift zuerkennt.

Geschichte und Vorgeschichte

**Eine Betrachtung anläßlich der Ausstellung der Naturhistorischen Gesellschaft
„Nürnberg und sein Umland vor der Geschichte“ 1974/75**

VON PROF. D. DR. GERHARD PFEIFFER

Die Ausstellung, die von der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e. V. gleichsam als ein Auftakt für das Jahr der Denkmalpflege 1975 gestaltet wurde, präsentiert sich der Öffentlichkeit unter dem Titel „Nürnberg und sein Umland vor der Geschichte“. Dieses „vor“ ist nicht gedacht als ein „vor dem Richterstuhl der Geschichte“, sondern schlicht temporal in dem Sinne: sie soll zeigen, was wir von Nürnberg und seinem Umland in Erfahrung bringen können aus der Zeit, bevor die geschichtliche Überlieferung einsetzt. Die Auffassung von der Einheit der Geschichte, die auch die Vorgeschichte mitumgreift, ist nicht unangefochten.

Geschichts- und Urgeschichtsvereine

Als 1830 der Historische Verein für den Rezatkreis, der heutige Historische Verein für Mittelfranken, gegründet wurde, stellte er sich auch die Aufgabe¹⁾, Inschriften, Münzen, Vasen, Figuren, kurz sog. Altertümer, zu sammeln. Sogleich enthielten die Vereinsberichte Mitteilungen über „merkwürdige Grabesöffnungen“ bei Hagenhausen, über den Fund eines Runensteins bei Großhabersdorf, der sich als moderne Fälschung herausstellte, und immer wieder finden sich in den vom Verein in den folgenden Jahren herausgegebenen Heften Berichte über Grabungen, z. B. bei Altdorf, über einen Bronzefund bei Reinhardshofen oder bei Flachlanden.

Die Verbindung von Geschichte und Vorgeschichte war kein mittelfränkischer Sonder-

fall. 1826 war z. B. der Verein für pommersche Geschichte und Altertumskunde gegründet worden, und der an der Gründung beteiligte Friedrich Lisch war nicht nur als Archivar, sondern auch als Prähistoriker tätig. Er beeinflusste die Gründung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine als Dachorganisation von historischen und prähistorischen Vereinigungen. Noch in den 1920er Jahren war es fast selbstverständlich, daß die bayerische Verbandsgründung die Geschichts- und Urgeschichtsvereine umfassen sollte, aber seit 1968 heißt in der neuen Satzung die Organisation nur noch Verband der bayerischen Geschichtsvereine. Die Arbeitsteilung hat also inzwischen zu einer organisatorischen Trennung geführt.

Mit dieser Trennung gab in Bayern Nürnberg ein Beispiel. Der 1878 gegründete Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg beschränkte sich von vornherein auf die Auswertung der schriftlichen historischen Quellen. Als sich die 1801 gegründete Naturhistorische Gesellschaft nach einer gewissen Zeit der Stagnation neu organisierte, wurde als erste 1882 die anthropologische Sektion begründet, die sich unter der tatkräftigen Leitung von Sigmund v. Forster und Konrad Hörmann²⁾ intensiv der Vorgeschichte annahm. Hatte der Geschichtsverein mit seiner Satzung indirekt die Prähistorie als eine Wissenschaft sui generis anerkannt, so füllte nun die Naturhistorische Gesellschaft die entstandene Lücke aus.

Die Schriftlichkeit als Einschnitt in der Geschichte

Die Trennung beruht also auf der Tatsache, daß es die Geschichtswissenschaft wesentlich mit der Interpretation schriftlicher Quellen zu tun hat, während die Prähistorie ohne schriftliche Überlieferung auskommen muß. Indem man aber die Geschichte mit dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung beginnen ließ, mußte man sich über die Bedeutung der Schriftlichkeit für die Entwicklung der Menschheit klar werden. Diese hat man — ich nenne z. B. Karl Hermann Jakob-Friesen³⁾ oder Christian Pescheck⁴⁾ oder Karl Narr⁵⁾ — darin gesehen, daß dank der Schrift ein geschichtliches Selbstbewußtsein erwacht sei; seit der Anwendung der Schrift hätte der Mensch begonnen, seine Existenz kontemplativ zu bedenken. Zu letzter Konsequenz hat der Tübinger Althistoriker Joseph Vogt diesen Gedanken entwickelt.⁶⁾ Erst mit der Schrift hätte der Mensch begonnen, „mit sich selbst zu sprechen“, hätte er sich die Möglichkeit verschafft, vor der Mit- und Nachwelt vom eigenen Dasein Rechenschaft zu geben. Von dieser Vorstellung aus lehnt Vogt die Absicht ab, „aus der Vorgeschichte Geschichte zu machen“. Er meint dazu: „Wenn man Erscheinungen der schriftlosen Zeit als Taten geschichtlicher Existenz ausgibt, läuft man Gefahr, die historische Anschauung und Urteilsbildung zu trüben.“ Noch schärfer konnte eigentlich die Verbannung der Vorgeschichte aus der Geschichte nicht ausgesprochen werden.

Unbeschwert von solchen Einwendungen arbeitete die Prähistorie an der Schaffung eines Bildes der Geschichte der Menschen weiter. So schrieb 1952 Friedrich Vollrath in seinem „Führer durch die vorgeschichtliche Sammlung der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg“, daß die Funde „von der seelischen und geistigen Haltung ihrer Verfertiger und Besitzer“ kündeten, veröffentlichte im gleichen Jahr Richard Pittioni in Wien ein Buch „Vom geistigen Menschenbild der Urzeit“, schrieb Friedrich Cornelius sein umfassendes Buch „Geistesgeschichte der Frühzeit (3 Bände, Leiden 1960), und setzte sich 1973 Karl Narr mit der Frage auseinander, wieweit man das Individuum in der Urgeschichte methodisch erfassen könnte. Für das Verhältnis von Geschichte und Vor-

geschichte ist also der Stellenwert entscheidend, den man der Erfindung der Schrift zuerkennt. Dabei darf nicht aus dem Auge verloren werden, daß die Erfindung der Schrift ein Vorgang ist, der in den Hochkulturen von der Mitte des 4. vorchristlichen Jahrtausends bis ins Ende des 1. nachchristlichen Jahrtausends hineinreicht. Damit war und ist die Vorgeschichtsforschung vor die Frage gestellt, ob prähistorische Vorgänge der schriftlosen Völker durch Analogien zu Beobachtungen der Ethnographie bei sog. primitiven Völkern in Beziehung gesetzt werden dürfen.

Die Langsamkeit, mit der sich die Schriftlichkeit durchsetzte, hat das Nebeneinanderbestehen schriftloser und die Schrift gebrauchender Völker und Kulturen zur Folge gehabt. Für einen Übergangszeitraum von etwa 1 Jahrtausend sind deshalb bei Völkern der Mittelmeerwelt sporadische schriftliche Nachrichten über Mittel- und Osteuropa überliefert, die es erlauben, diesen Zeitraum als Frühgeschichte zu behandeln. Zunächst aber scheint für das geschichtliche Verständnis wenig gewonnen, wenn man die einen Gruppen nur nach dem Charakter ihrer kulturellen Hinterlassenschaft z. B. als Glockenbecherleute oder als Völker der Lausitzer Kultur u. ä. bezeichnet, andere wegen ihrer Erwähnung bei antiken Schriftstellern Illyrier benennt. Dabei muß man zweifeln, wie es Hans Krahe tut⁷⁾, ob von der Archäologie erschlossene kulturelle Gemeinschaften und von der Sprachwissenschaft vorausgesetzte linguistische Einheiten zur Deckung gebracht werden können. Man wird aber methodisch ruhigen Gewissens bestimmte Fundgruppen einer umgrenzten Zeit und eines umgrenzten geographischen Bereichs dann mit einem Völkernamen bezeichnen, wenn für diesen raum-zeitlichen Bereich von antiken Schriftstellern die Ansässigkeit eines bestimmten Volkes bezeugt ist.⁸⁾

Sind aber diese Völker damit, daß wir ihre Namen kennen, aus der Geschichtslosigkeit aufgestiegen oder erwachten sie zur Schriftlichkeit erst, als sie selbst die Schrift gebrauchten? Ist der Übergang zur Schriftlichkeit, wie behauptet wurde, ein Erwachen zum geschichtlichen Selbstbewußtsein? Nüchtern betrachtet ist die Schrift ein technisches Kommunikationsmittel, die Ermöglichung einer Mitteilung des

Schreibenden an von ihm räumlich oder zeitlich getrennte Personen. Als jeweils älteste schriftliche Zeugnisse haben sich erhalten: Besitzvermerke, Haushaltsaufzeichnungen, dann Weiheinschriften, später Tatenberichte, insbesondere Mitteilungen über Taten der dem Göttlichen nahestehenden Könige, oder für die Dauer bestimmte geheiligte gesetzgeberische Maßnahmen, z. B. in Rom das Zwölftafelgesetz. Solchen Schriften war oft eine tabuierende Wirkung zugebracht, zugleich kommt ihnen die Eigenschaft der Gedächtnisstütze zu. Aber daß sie primär Ausdrucksmittel eines auf Überzeitlichkeit, also Geschichtlichkeit gerichteten Selbstbewußtseins eines einzelnen oder einer Gruppe war, ist m. E. reine Spekulation.

Bedenken wir doch, wie spät z. B. in unserem fränkischen Raum die eigentliche Geschichtsschreibung einsetzt. Ihre Anfänge entfalten sich im 8. Jhd. eingebettet in theologische Vorstellungen und Absichten mit Heiligenviten für den im Würzburgischen wirkenden Kilian, für den Eichstätter Klosterbischof Willibald, für Wunibald und Sola. In geistlichen Korporationen der Klöster breitet sich langsam, etwa in Fulda,

Herrieden und Heilsbronn, ein geschichtliches Bewußtsein aus. Aber wie lange hat es gedauert, bis eine weltliche Gemeinschaft, z. B. Nürnberg, daran dachte, sich als in die Geschichte gestellte Gruppe zu begreifen. Am Ende des 14. Jhds. setzten mit Ulman Stromer private, doch sehr stark auf die eigene Familie und Geschäftsführung bezogene Notizen ein, aber die Geschichtsschreibung bleibt im 15. Jhd. mit Ausnahme von Niederschriften über später verwertbare praktische Erfahrungen im Krieg mit Albrecht Achilles ein privates Anliegen, bis am Ende des 15. Jhds. der Nürnberger Rat dem Benediktiner Sigmund Meisterlin einen historiographischen Auftrag erteilt. Zunächst also dient die Schrift praktischen oder religiösen Zwecken.

Dagegen setzt noch bis ins 19. Jhd. z. B. der Erforschung der Unterschichten die Tatsache große Schwierigkeiten entgegen, daß diese Schichten unliterarisch geblieben sind, ihre Anliegen nicht schriftlich artikuliert haben. Aber selbst für die Geschichte der Oberschicht gibt es bis in die Neuzeit Bereiche, in denen der Historiker ohne schriftliche Überlieferung



Professor D. Dr. Gerhard Pfeiffer beim Festvortrag im Großen Saal.

auskommen muß. Ich denke z. B. an Notnamen oder Monogrammistenbezeichnungen in der Kunstgeschichte, wie z. B. im fränkischen Bereich den Meister des Marthaaaltars oder den Wolfskeelmeister oder den Meister E. S., deren Werken der Kunsthistoriker mit der gleichen stilkritischen Methode nahekommen muß, wie es der Prähistoriker mit der typologischen Methode bei den Glockenbecherleuten tut.

Methodenunterschiede in Geschichte und Vorgeschichte

Man darf also m. E. eine Trennung von Geschichte und Vorgeschichte nicht damit begründen, daß mit der Einführung der Schrift die handelnden Menschen sofort ein geschichtliches Selbstbewußtsein entwickelt hätten. Natürlich sind dem Forscher mit dem Fehlen schriftlicher Zeugnisse Schranken der Erkenntnis gesetzt und ihm die Entwicklung spezifischer Methoden für die Vorgeschichte aufgegeben. Man kann aber z. B. die Ausgrabungslehre des Prähistorikers ⁹⁾ zur Quellen- und Archivkunde des Historikers ohne weiteres in Parallele setzen. Was als Grundlagenforschungsarbeit der Prähistoriker mit der Vermessung, Kartierung, fotografischen Aufnahme des Fundorts, mit der Bergung und Konservierung der Funde zu leisten hat, ist durchaus vergleichbar mit der Verzeichnung, Provenienzfeststellung und archivalischen Sicherung des geschichtlichen Schriftguts. Die Verantwortung des Prähistorikers ist dabei unvergleichlich größer als die des Archivars, der seine Quellen eigentlich nur sorgfältig zu verwahren, nur selten zu konservieren hat. Außerdem vernichtet der Prähistoriker mit seiner Grabung einen geschichtlich gewordenen Tatbestand, zumindest rechnet er bei einer Notgrabung mit dieser Vernichtung eines noch vorgefundenen historischen Zusammenhanges, zu dem eben auch die Lagerung der Funde in der Erde gehört.

Während der sachlichen Auswertung der schriftlichen Quellen durch den Historiker in der Hauptsache paläographische und sprachliche Schwierigkeiten im Wege stehen, muß der Prähistoriker das Fundobjekt erst zum Sprechen bringen. Ihm müssen dafür die Kenntnisse der Werkstofflehre und der Werkzeugkunde zur Verfügung stehen, die die Voraussetzungen für die Interpretation der Funde sind. Während

dem Historiker in dem schriftlichen Dokument in der Regel die Datierung überliefert oder auf Grund des Schriftbefundes oder des Inhalts an die Hand gegeben ist, hat der Prähistoriker unterschiedliche Wege zu beschreiten, um zu Annäherungsdaten zu kommen. ¹⁰⁾ Seine Methode bei münzdatierten Funden ist anders als dann, wenn die Möglichkeit des typologischen Vergleichs besonders mit Relikten aus dem Mittelmeerraum genutzt werden muß, wo die Chronologie etwa für Ägypten bis weit ins 3. vorchristliche Jahrtausend zurückreicht. Wieder anders ist die Methode der Stratigraphie, wo am Fundplatz selbst die Schichtung des Fundguts nach Epochen möglich ist, schließlich anders sind naturwissenschaftliche Methoden, wie z. B. die Radio-Karbon- oder C¹⁴-Methode, die es sogar ermöglicht, bei einer gewissen Bandbreite einer absoluten Datierung näher zu kommen.

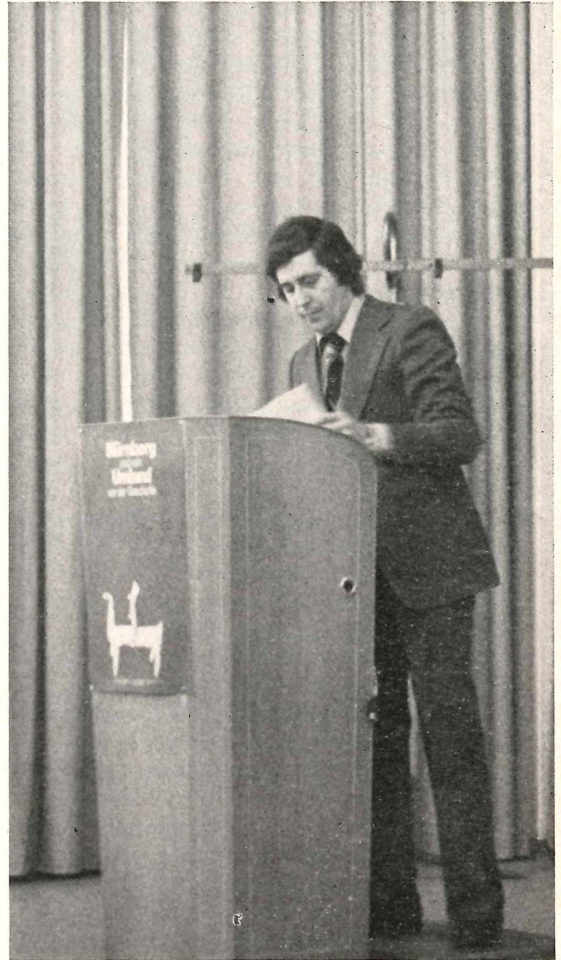
Der Mensch als Objekt und Subjekt geschichtlicher Forschung

Mit der Feststellung der Zweckbestimmung der Werkzeuge und Geräte sind Schlüsse auf die Lebensführung der Menschen möglich, die diese Geräte benutzten. ¹¹⁾ Dabei ergibt sich z. B. auch in dem regionalen Ausschnitt, in dem die Ausstellung „Nürnberg und sein Umland vor der Geschichte“ gestaltet wurde, eindrucksvoll der Übergang von der Altsteinzeit über die Mittelsteinzeit zur Jungsteinzeit. ¹²⁾ In dieser letztgenannten Epoche, dem Neolithikum, tritt uns ein neuer Impuls in der Entwicklung des Menschen entgegen. Dieser richtet nun nicht mehr nur das Steinmaterial, das er in situ vorfindet, zu, sondern er gestaltet Material der Natur, den Lehm, als Werkstoff durch eigene Formung und Brand für die gewünschte Verwendung, er hat also die Technik der Keramik erlernt. Der Mensch weicht auch nicht mehr dem Feuer aus, sondern er weiß es in seinen Dienst zu stellen, er birgt sich vor den Unbilden der Witterung nicht nur zu vorübergehendem Aufenthalt in Höhlen und Grotten, sondern er baut Hütten; er sammelt nicht nur Vegetabilien und jagt Wild, sondern treibt Ackerbau mit angebauten Kulturpflanzen ¹³⁾ und hat Haustiere domestiziert. Er schützt sich nicht nur durch Felle erjagter Tiere, sondern er kleidet sich mit selbst hergestellten Gewe-

ben aus von ihm angebautem Leinen oder aus der Wolle von Zuchtschafen. Gegen Ende der Jungsteinzeit finden sich die ersten Bronze-geräte. Sie setzen eine noch kompliziertere Form der Verarbeitung der in der Natur vorgefundenen Kupfer- und Zinnablagerungen voraus. Das Kupfererz muß nicht nur gewonnen, sondern zerkleinert, gereinigt, verhüttet und durch Zinnzusatz gehärtet werden.

Seit dieser Epoche veranlaßt das Bewußtsein der Zeitlichkeit der irdischen Existenz den Menschen, die Toten nach einem bestimmten Ritus zu bestatten und ihm für die erhoffte Fortexistenz nach dem Tode Beigaben mitzugeben. In dem Augenblick aber, in dem Funde auftreten, deren Sinn über eine praktische Zweckbestimmung für den Lebenden hinausgeht, ist die Interpretation erschwert. In der Frage, inwieweit reines Schmuckbedürfnis und Freude am Dekorativen, evtl. gar Spieltrieb vorliegen, oder aber inwieweit religiöse Vorstellungen Ausdruck gefunden haben, wird der Prähistoriker, wohl auch durch den Vergleich mit der Frühzeit der antiken und mittelalterlichen Kunst, genötigt sein, religionswissenschaftliche Beobachtungen zur Erklärung heranzuziehen. Die Grabhügel mit Zeichensteinen deuten z. B. wohl auf Bemühungen um den Schutz von Toten durch apotropäische Symbole, der Goldkegel von Ezelsdorf-Buch wie auch andere Grabbeigaben, z. B. kultische Radnadeln, die wegen ihrer Länge nicht zur Tracht der Lebenden gehört haben können, deuten vielleicht auf einen Sonnenkult, der möglicherweise auch mit dem Tonpferdchen von der Beckerslohe bei Oberkrumbach in Verbindung zu bringen ist. Der Wechsel von Leichenbestattung und Leichenbrand mit Beisetzung der Asche in Urnen kann, aber muß nicht auf ein verschiedenes ethnisches Substrat hinweisen. Beide Bestattungsformen setzen den Glauben an das Fortleben nach dem Tode voraus, denn auch der Aschenurne werden Beigaben zugefügt.

Solche Veränderungen, die sich seit dem Neolithikum bis in die Hügelgräberbronzezeit abspielen, legen die Frage nahe, ob mit einer Siedlungskontinuität zu rechnen ist, d. h. ob nur Kultureinflüsse vorliegen und z. B. das Bronzegerät als Importware anzusehen ist,



Dr. Wilfried Menghin, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, bei seinen Ausführungen anlässlich der Eröffnung der Ausstellung – am Pult das Plakat des Stadtgraphikers Kounovsky.

oder ob wir mit einem Wechsel bzw. zumindest mit einer Überschichtung der Bevölkerung zu rechnen haben. Wenn nicht Brandspuren prähistorische Schichten trennen, fehlen wohl immer noch sichere Indizien, die aus dem Wechsel der kulturellen Hinterlassenschaft auf einen Bevölkerungswechsel zu schließen erlauben. Die Beigabe von Schwertern und Dolchen zeigt die Bereitschaft und die Faktizität kriegerischer Auseinandersetzung und zugleich in den verschiedenen Qualitäten der Beigaben

eine soziale Differenzierung, die z. B. im sog. Fürstengrab von Gaisheim deutlich wird.

Die eisenzeitlichen Epochen der Hallstatt- und Latènezeit führen nach fundarmen Jahrhunderten in die Frühgeschichte, die es uns ermöglicht, die oppida und Viereckschanzen, die Münzherstellung der sog. Regenbogenschüsselchen und die im Gegensatz zum geometrischen Stil sich durchsetzende Tierornamentik mit den Kelten in Zusammenhang zu bringen. Selbst nach der Mitte des 1. nachchristlichen Jahrtausends, als etwa im 7./8. Jhd. die Herrschaft der Franken beginnt, hat bei der archäologischen Untersuchung des östlichsten Königshofs in unserem Raum, Lauterhofen, der Ausgräber, Dannheimer, sich nicht zur Annahme eines Wechsels der Bevölkerung genötigt gesehen.¹⁴⁾

Mein persönlicher Eindruck von dem grundsätzlich Neuen, das seit dem Neolithikum hervortritt, ist der eines natürlich nicht punktuell siedlungsmäßigen, wohl aber geistig-anthropologischen Kontinuums bei Menschen, die einer ständigen Konfrontation mit neuen Kulturscheinungen, aber auch mit neuen Zuwanderern mit Herrschaftsanspruch ausgesetzt waren und Wandlungen in den Stilformen der Geräte und in den Bestattungssitten mitmachten. Grundsätzlich ist dieses Kontinuum in der Identität des Menschen der Urzeit und des Menschen der Gegenwart zu erblicken. Wie der Historiker geschichtliche Vorgänge zu verstehen glaubt, weil er meint, von seiner gegenwärtigen Geistigkeit her Persönlichkeiten wie Wallenstein, Karl V., Friedrich Barbarossa oder Karl den Großen beurteilen zu können, kann auch der Prähistoriker den Zugang zu den Menschen, die das Fundgerät hergestellt und gebraucht haben und ihre Bestattung in den verschiedensten Formen gefunden haben, darin suchen¹⁵⁾, daß auch diese Menschen zur Sicherung ihrer Existenz sich bewußt technischer Hilfsmittel bedient haben, deren Verbesserung und Vervollkommnung sie mit denselben Verstandeskraften erstrebten, die noch heute die Menschen des technischen Zeitalters anwenden. Bei der Beobachtung der Grabbeigaben wird er aber veranlaßt sein, zu unterstellen, daß auch die Menschen vor Tausenden von Jahren überzeugt waren, daß sie nicht vom Brot allein lebten.

In der ersten Vitrine der Ausstellung findet sich in der Erläuterungstafel der den Nürnberger provozierende lapidare Satz: Nürnberg hat keine Vorgeschichte. Immer wieder stößt sich der Nürnberger an dem späten Beginn seiner Geschichte in der Mitte des 11. Jhds. Aber auch die Grabungen an der Burg, die 1963 durchgeführt wurden, hatten das Ergebnis: „Die ältesten erfaßten Kulturschichten und ihre Keramikfunde weisen nicht über das 11. Jhd. zurück.“¹⁶⁾ An diesem Tatbestand konnte auch diese Ausstellung nicht rütteln. Aber sie kann zeigen, daß im Flußgebiet der Pegnitz und in der Fränkischen Alb und im weiteren, vor allem östlichen Umland sich seit Jahrtausenden geschichtliche Vorgänge abgespielt haben, die ihren Niederschlag in Funden hinterlassen haben, deren Konservierung und Deutung eine lohnende Aufgabe für eine ganzheitliche, Vorgeschichte und Geschichte umfassende, historische Forschung darstellt.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. zum folg. Jahresber. d. Hist. Vereins im Rezatkreis bzw. f. Mittelfranken 1830, 1873, 1883;
- 2) Vgl. von ihm: Aus der Vergangenheit d. Heimat (Nürnberg 1925);
- 3) Karl Hermann Jakob-Friesen: Grundfragen der Urgeschichtsforschung (Hannover 1928);
- 4) Christian Pescheck: Lehrbuch der Urgeschichtsforschung (Weende, Göttingen 1950);
- 5) Karl J. Narr: Das Individuum in der Urgeschichte. Saeculum 23 (1973);
- 6) Joseph Vogt: Geschichte und Vorgeschichte. Hist. Jahrb. 62/9 (1949);
- 7) Hans Krahe: Sprache und Vorzeit (Heidelberg 1954);
- 8) z. B. Robert Koch: Bodenfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Main-Taubergebiet (Berlin 1967);
- 9) Chr. Pescheck (s. o. Anm. 4);
- 10) Hans Jürgen Eggers: Einführung in die Vorgeschichte (München [1959]);
- 11) Vgl. dazu: Franz Eppel: Fund und Deutung, eine europäische Urgeschichte (Wien [1958]);
- 12) Zum folg. vgl. z. B. Konrad Hörmann: Aus der Vorgeschichte der Heimat (Nürnberg 1925). Georg Raschke: Frankens Vorgeschichte, in: Franken, hgg. v. Hans Scherzer (Nürnberg 1955). Christian Pescheck: Vor- und Frühzeit Unterfrankens (Würzburg 1961);
- 13) Über die Möglichkeiten des Übergangs von der Wildform zur Kulturform vgl. Elisabeth Schieman: Entstehung d. Kulturpflanzen (Berlin 1962);
- 14) Hermann Dannheimer: Lauterhofen im frühen Mittelalter (Kallmünz 1968);
- 15) Vgl. dazu Fritz Kern: Der Beginn der Weltgeschichte (München [1953]);
- 16) Günter Fehring u. Günter Stachel: Grabungsbefund d. hohen u. späten Mittelalters auf der Burg zu Nürnberg. Jahrb. f. fränk. Landesforsch. 28 (1968) S. 63.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.](#)

Jahr/Year: 1974

Band/Volume: [1974](#)

Autor(en)/Author(s): Pfeiffer Gerhard

Artikel/Article: [Geschichte und Vorgeschichte 3-8](#)